Dieser Band bietet einen fundierten Überblick über die aktuelle Entwicklung soziologischer Theorien. Ausgewiesene Sachkenner informieren über jene Autoren und Denkschulen, die als postklassische Theorien der Soziologie bezeichnet werden können. Die historische und inhaltliche Spanne reicht dabei von Shmuel N. Eisenstadt über Michel Foucault und Richard Sennett bis hin zu ausgewählten Repräsentanten der Postmoderne. Der Band knüpft damit an die erfolgreichen Bände der Klassiker der Soziologie an.

Dirk Kaesler lehrt als Professor Soziologie an der Universität Marburg. Zuletzt hat er im Verlag C.H. Beck Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus von Max Weber (2004) herausgegeben.

Aktuelle Theorien der Soziologie

Von Shmuel N. Eisenstadt bis zur Postmoderne

Herausgegeben von
Dirk Kaesler

Verlag C. H. Beck

Originalausgabe

© Verlag C. H. Beck oHG, München 2005
Gesamtherstellung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Umschlagabbildung: Shmuel N. Eisenstadt,
Foto: © Universität Erfurt/The Van Leer Jerusalem Institute;
Michel Foucault, Foto: © dpa-Bildarchiv/picture alliance;
Richard Sennett, Foto: © Antoine Serra/CORBIS SYGMA
Umschlagentwurf: + malsy, Bremen
Printed in Germany
ISBN 3 406 52822 8

www.beck.de

Inhalt

Vorwort 7

Dirk Kaesler: Post-klassische Theorien im Haus der Soziologie 11

Matthias Koenig: Shmuel Noah Eisenstadt 41

Matthias Junge: Zygmunt Bauman 64

Wolfgang Knöbl: Alain Touraine 81

Reiner Keller: Michel Foucault (1926–1984) 104

Hubert Knoblauch: Thomas Luckmann 127

Georg Kneer: Jean Baudrillard 147

Dieter Boris: Immanuel Wallerstein 168

Willfried Spohn: Neue Historische Soziologie: Charles Tilly, Theda Skocpol, Michael Mann 196

Rainer Greshoff/Uwe Schimank: Hartmut Esser 231

Markus Schroer: Richard Sennett 250

Ronald Hitzler: Ulrich Beck 267

Jens Beckert: Soziologische Netzwerkanalyse 286

Julian Dierkes/Dirk Zorn: Soziologischer Neo-Institutionalismus 313

Sennett, Richard 1996: Etwas ist faul in der Stadt. Das Gespenst der Nutzlosigkeit und die Suche nach einem Ort in der Welt, in: Die alte Stadt 23, H. 2, 118–127.
Sennett, Richard 1997: The New Capitalism, in: Social Research Vol. 64, No. 2, S. 161–180. (Dt. Der neue Kapitalismus, in: Berliner Journal für Soziologie 1998 b, H. 3, S. 305–316.)
Sennett, Richard 1998: The Corrosion of Character. The Personal Consequences of Work in the New Capitalism. New York. (Dt. Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus. Berlin 1998 a)
Sennett, Richard 1999: Ich kann nichts mehr über die Postmoderne lesen, in: Freitag 29, 16. 7. 1999, *http://www.freitag.de/1999/29/09k.htm* (23. 8. 2004)
Sennett, Richard 2000 a: Der neue Mensch: Flexibel, mobil und orientierungslos? In: Dirk Matejovski (Hg.): Metropolen. Laboratorien der Moderne. Frankfurt/M., New York, S. 105–118.
Sennett, Richard 2000 b: Die flexible Gesellschaft, in: Armin Pongs (Hg.): In welcher Gesellschaft leben wir eigentlich? Gesellschaftskonzepte im Vergleich, Bd. 2, München, S. 265–291.
Sennett, Richard 2002 a: Respect in a World of Unequality. New York (Dt. Respekt im Zeitalter der Ungleichheit. Berlin 2002 a).
Sennett, Richard 2002 b: Amerika und die Macht des Scheiterns. Richard Sennett im Gespräch, in: Freitag 46, 8.11. 2002, *http://www.freitag.de/2002/46/02460301.php*, (23. 8. 2004)
Sennett, Richard/Eric Klinenberg (Hg.) 2005: Humanistic Sociology. London.

3. Sekundärliteratur

Brüsemeister, Thomas 2000: Das überflüssige Selbst – Zur Dequalifizierung des Charakters im neuen Kapitalismus nach Richard Sennett, in: Uwe Schimank, Ute Volkmann (Hg.): Soziologische Gegenwartsdiagnosen I. Eine Bestandsaufnahme. Opladen, S. 307–321.
Gottschalch, Wilfried 1988: Intimisierung der Gesellschaft oder kollektive Infantilisierung? Eine Auseinandersetzung mit Richard Sennett, in: Helmut König (Hg.): Politische Psychologie. Opladen, S. 297–312.
Neckel, Sighard 1991: Status und Scham. Zur symbolischen Reproduktion sozialer Ungleichheit. Frankfurt/M., New York, S. 183–192.
Schäfer, Gerd 1991: Nostalgische Soziologie. Zu Arbeiten von Richard Sennett, in: Merkur 45, Heft 8, S. 707–712.
Schneider, Wolfgang Ludwig 1998: Auf dem Weg zurück zur Gemeinschaft? Überlegungen zu Richard Sennetts Buch «The Fall of the Public Man», in: Annali di Sociologia, Soziologisches Jahrbuch 4, S. 135–151.
Schroer, Markus 1997: Fremde, wenn wir uns begegnen. Von der Universalisierung der Fremdheit und der Sehnsucht nach Gemeinschaft, in: Armin Nassehi (Hg.): Nation, Ethnie, Minderheit. Beiträge zur Aktualität ethnischer Konflikte. Köln, Weimar, Wien, S. 15–39.

Ronald Hitzler

Ulrich Beck

1. Die programmatische Ambition

Seit über zwanzig Jahren sieht sich die deutsche Soziologie mit einem Problem konfrontiert, das sich gegenwärtig immer deutlicher zuspitzt. Dieses Problem hat mit einem 1983 erschienenen Aufsatz zu Individualisierungsprozessen begonnen und resultiert aus der damit einsetzenden Produktion des späteren Oeuvres von Ulrich Beck. Es besteht darin, daß je länger um so offenkundiger auch die Fachkollegenschaft hierzulande einfach nicht mehr um dieses Oeuvre herumzukommen scheint. Und das, obwohl speziell in Deutschland andere Theoretiker Ulrich Beck gerne attestieren, er sei theoretisch undiszipliniert und argumentiere konfus, viele Methodiker seine «konkrete Soziologie» als methodologisches Desaster und als methodisches Tohuwabohu bezeichnen und disziplinierte Empiriker sich ständig herausgefordert wähnen, seine wie beiläufig aufgelesenen Befunde empirisch zu widerlegen. Dass es trotzdem immer unvermeidlicher wird, sich fachlich mit Beck auseinanderzusetzen, hat noch am wenigsten damit zu tun, daß er weit über die eigene Disziplin hinaus eine gar nicht mehr so kleine Schar an Mitstreitern für seine Ideen gefunden hat. Deutlich mehr hat es damit zu tun, daß sich sein Stellenwert als in die (intellektuelle) deutsche Öffentlichkeit hineinwirkender Soziologe nicht mehr wegdiskutieren läßt. Und vor allem resultiert es daraus, daß er in den Sozialwissenschaften international inzwischen eine im Fach hierzulande gänzlich ungeahnte Intensität und Qualität an Anerkennung findet, was ihn allmählich zu einer Art von Re-Import-Schlager macht.

Der mit der – insbesondere auf den Themenfeldern Geschlechterverhältnisse, Multikulturalismus und (Gen-)Technologie – ebenfalls international renommierten Soziologin Elisabeth Beck-Gernsheim verheiratete (und auch vielfach mit ihr publizierende) Soziologe Ulrich Beck wurde am 15. Mai 1944 in Stolp (Pommern) geboren und wuchs – zusammen mit vier Schwestern – in Hannover auf. Im Jahr 1966 begann Beck ein rechtswissenschaftliches

Studium in Freiburg, wechselte bereits nach einem Semester an die Ludwig-Maximilians-Universität nach München und studierte dort, als Stipendiat der *Studienstiftung des deutschen Volkes*, Soziologie, Philosophie, Psychologie und Politikwissenschaft. Im Jahr 1972 promovierte er *summa cum laude* in Soziologie, arbeitete danach im DFG-Sonderforschungsbereich 101 «Theoretische Grundlagen sozialwissenschaftlicher Berufs- und Arbeitskräfteforschung» und ab 1978 zugleich als Wissenschaftlicher Assistent bei Karl Martin Bolte an der Universität München. Die *venia legendi* für Soziologie wurde Beck nach seiner Habilitation 1979 verliehen. Im selben Jahr noch erhielt er ein Heisenberg-Stipendium, einen Ruf auf den Lehrstuhl für Soziologie an der Universität Hohenheim (den er ablehnte), sowie einen Ruf auf eine Professur für Soziologie an der Universität Münster (den er annahm). Von 1981 bis 1992 war er Inhaber des Lehrstuhls für Soziologie II an der Universität Bamberg. In dieser Zeit lehnte er mehrere Rufe an andere Universitäten und Institute ab, war jedoch von 1989 bis 1991 als *Fellow* an das *Kulturwissenschaftliche Institut in Essen* und an das *Wissenschaftskolleg zu Berlin* beurlaubt. Seit 1992 ist er als Nachfolger seines Lehrers Bolte am Institut für Soziologie der LMU in München bestallt. Zusätzlich war er von 1995 bis 1998 *Distinguished Research Professor* der *University of Wales* und ist seit dem Jahr 1997 *British Journal of Sociology Visiting Centennial Professor* an der *London School of Economics and Political Science*.

In der Disziplin wohlbekannt war Beck bereits durch seine 1974 veröffentlichte Dissertation, die nicht publizierte Habilitationsschrift von 1978 und vier weitere Bücher, sowie als Herausgeber der Zeitschrift *Soziale Welt*, als Streiter in der damaligen Theorie-Praxis- bzw. Verwendungsforschungsdebatte und vor allem als einer der maßgeblichen Protagonisten der sogenannten subjektorientierten Arbeits- und Berufssoziologie. «Paukenschlag»-artig (Joas 1988) berühmt in einer weit über die Sozialwissenschaften hinausreichenden Öffentlichkeit wurde Ulrich Beck jedoch 1986 mit seinem Buch *Risikogesellschaft*. Auch wenn, worauf Beck selber hinweist (Beck/Willms 2000, S. 153), die zeitliche Koinzidenz dieser Publikation mit dem Reaktorunfall von Tschernobyl einiges der damals sofort einsetzenden schnellen, breiten und engagierten Rezeption erklären mag, die Langzeitwirkung der *Risikogesellschaft* resultiert daraus, daß sie als – inzwischen selbst «in die Jahre gekommene» – Zeitdiagnose nach wie vor als aufsehenerregend, mutig, bedeutend, großartig, außergewöhnlich, vor allem aber anhaltend als den Nerv der Zeit treffend gilt. Zwischenzeitlich gilt dieses Buch selbst vielen Fachkollegen als das gegenüber manchen seiner späteren Publikationen soziologisch seriöseste, als das sozusagen «bleibende» Werk von Ulrich Beck.

2. «Risikogesellschaft»

Das knapp 400 Seiten umfassende Buch beschreibt in seinem ersten Teil die allgemeinen «Konturen der Risikogesellschaft» als Produkt der Moderne. Sie wird interpretiert als Übergang von der «einfachen» zur «reflexiven Modernisierung». Mit der Beschleunigung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts entstanden unerwartete Folgeprobleme, Nebenwirkungen und Unsicherheiten, die sich in schleichenden ökologischen Bedrohungen und handfesten Katastrophen niederschlagen. Im zweiten Teil analysiert Beck, unter der Überschrift «Individualisierung sozialer Ungleichheit» und «Enttraditionalisierung der industriegesellschaftlichen Lebensformen», eine Mehrzahl von Feldern sozialer Strukturierung. Die Formel «Jenseits von Stand und Klasse» (Beck 1986, S. 121–160) beschreibt veränderte Muster familialer Organisation, neue Biographieformen und Probleme der «Entstandardisierung der Erwerbsarbeit». In diesen und weiteren Feldern registriert Beck Tendenzen der Erosion, Verflüssigung und Auflösung tradierter Bindungen. Zusammengenommen bewirken diese Prozesse sowohl einen Verlust von Sicherheiten als auch das Anwachsen von neuen Gestaltungsmöglichkeiten. Im dritten Teil seines Buches beschäftigt Beck sich mit zwei Folgeaspekten, der Rolle von Wissenschaft und Politik unter den Bedingungen der Risikogesellschaft. Mit der zunehmenden Verwissenschaftlichung der Gesellschaft zeigt sich, daß die Umstellung auf wissenschaftliche Deutungsmuster keineswegs zu einem Mehr an Sicherheit und Rationalität geführt hat. Und im Bereich des Politischen zeichnet sich in ähnlicher Weise der Verlust von Macht- und Gestaltungschancen ab.

Bislang ist die *Risikogesellschaft* deutschsprachig in ca. 140000 Exemplaren gedruckt und in (mindestens) sieben weitere Sprachen übersetzt worden. Diskutiert wurde und wird das damit gegebene

Schlagwort nicht nur in der Allgemeinen Soziologie und quer durch viele Bindestrich-Soziologien hindurch. Längst ist es auch in der (Sozial-)Pädagogik, in der (Sozial-)Psychologie, in den Rechtswissenschaften, in Philosophie, Theologie und Ethik, in der Politikwissenschaft, in den Medien- und Kommunikationswissenschaften, in den Wirtschaftswissenschaften und in der Marketingforschung sowie vereinzelt in der Raumplanung und in einzelnen Naturwissenschaften, in der Chemie und Biotechnologie, aufgegriffen worden. Daß die *Risikogesellschaft* auch im Rahmen der Suhrkamp-Jubiläumsreihe aufgelegt worden ist, verwundert vor diesem Hintergrund nicht. Die Besprechungen und Kritiken dazu und insbesondere die expliziten Anleihen daraus sind, wie man so sagt, «Legion». Die elektronischen und die Printmedien nehmen Titel und Ideen bis heute immer wieder auf in Features, Interviews, Magazin-Sendungen, Diskussionsrunden. Die quer über die sozialwissenschaftlichen Disziplinen und darüber hinaus produzierte Flut an Sekundärliteratur im engeren wie im weiteren Sinne ist nicht mehr überschaubar. Die Industrie, die Gewerkschaften, die Parteien, die Kirchen, die Regierungen und Parlamente, die Bürokratien, die internationalen Organisationen und Verbände greifen bei (ihnen) «passenden Gelegenheiten» anhaltend auf das Buch und dessen Autor zurück.

Dieser hat bis zum Beginn des Jahres 2005 – je nach Zählweise – 28 bis 30 weitere, ebenfalls zumeist in der intellektuellen und politischen Öffentlichkeit breit rezipierte Monographien und Sammelbände (mit-)publiziert, die sich Themengebieten wie «Individualisierung», «Reflexive Modernisierung», «Globalisierung» und «Kosmopolitismus» zuordnen lassen. Als einziger rezenter Soziologe ist der Autor Ulrich Beck auch in der Reclam-Heftchen-Reihe vertreten (1995). Die meisten der nach der *Risikogesellschaft* erschienenen Bücher von Beck sind bzw. werden in insgesamt über dreißig Sprachen übersetzt. Insbesondere im englischsprachigen Raum sind fast ebenso viele Beck-Bücher veröffentlicht worden wie in Deutschland. Im Suhrkamp-Verlag gibt Beck die erfolgreiche, mit international renommierten Autoren wohlbestückte *Edition Zweite Moderne* heraus. Zwischen den Büchern erscheinen – verstreut zu allen möglichen Themen – in vielerlei Fachzeitschriften und Sammelpublikationen ständig (und selbst vom an seinem Münchner Lehrstuhl geführten Beck-Archiv kaum noch verläßlich registrierbare) Aufsätze von ihm, die ihrerseits größtenteils Vorarbeiten, Zuarbeiten oder auch Nacharbeiten zu Teilthemen wiederum seiner Bücher sind. Daneben schreibt Beck unermüdlich auch für Publikumsmedien, insbesondere für die *Süddeutsche Zeitung*, aber eben auch regelmäßig in ‹La Republica› und ‹El Pais›!

Aber weder seine dauerhafte publizistische Omnipräsenz, noch die Tatsache, daß er während der Jahre 1995 bis 1997 Mitglied der *Kommission für Zukunftsfragen der Freistaaten Bayern und Sachsen* war, im Jahr 1996 von der *Universität Jyväskylä* (Finnland) die Ehrendoktorwürde und von der Landeshauptstadt München den kulturellen Ehrenpreis, 1999 den *Cicero-Preis* für öffentliche Reden und (zusammen mit Anthony Giddens) den Preis für die Förderung der deutsch-britischen Beziehungen, 2002 den *Prix Spécial Risques* (Les Ecos) und 2005 den *Schader-Preis* für besondere Verdienste um die Praxisorientierung der Gesellschaftswissenschaften verliehen bekommen hat, noch selbst das außergewöhnliche Ereignis, daß der deutsche Soziologe Ulrich Beck im November 2001 vor dem russischen Parlament, der Staatsduma, in Moskau gesprochen hat, hat das Gros der deutschen Soziologen in ihrem nachgerade kollektiven «Beck-Bashing» (Kaesler) erkennbar irritiert. Fast könnte man sagen, im Gegenteil, hätte nicht die einschlägige Kommission beim Soziologie-Kongress 2004 in München ein «Einsehen» gehabt und den Preis der *Deutschen Gesellschaft für Soziologie* für öffentliche Wirksamkeit endlich auch an den sanftmütigen Feuerkopf des Faches vergeben und damit zumindest zaghaft attestiert, daß Ulrich Beck für die deutsche Soziologie doch anhaltend einer der (wenigen) großen Hoffnungsträger ist. 2005 wurde das dann nochmals durch den zweiten Ehrendoktorhut für Beck bestätigt, diesmal verliehen von der *Universitá degli Studi di Macerate* (Italien). Keineswegs also nur beim sogenannten breiten Publikum, sondern auch in der immer kleiner werdenden Welt des Faches erzielt er – ersichtlich mehr noch an der Aufnahme der von ihm gesetzten oder revitalisierten Themen als an der Sekundärliteraturproduktion im engeren Sinne – *Wirkung*. Und Wirkung *will* Ulrich Beck erzielen, denn anhaltend ist er der Überzeugung, daß «nur in kulturell bedeutsamen und öffentlich inszenierten Bildern und Symbolen [...] der kulturell erblindete Alltag ‹sehend› werden» kann (Beck 1991, S. 11).

3. Das Konzept einer politischen Einmischungswissenschaft

Daß das, was man sieht, wesentlich mitbestimmt wird durch das, was man weiß, und daß das, was man weiß – und überhaupt wissen kann – wiederum deutlich mit den Begriffen korreliert, über die man verfügt, ist eine basale Gewißheit für Beck. Ihn deshalb nonchalant für die Wissenssoziologie vereinnahmen zu wollen, hieße jedoch, sowohl seine tatsächlichen Produktionen viel zu eng zu führen, als auch seine programmatischen Ambitionen zu ignorieren. Was Beck mit seinen kategorialen Innovationen intendiert, das ist eine *politische Soziologie*, die von aufklärerischer Hoffnung auf eine durch Anders-Wissen veränderbare Welt-Gesellschaft getragen wird. Eine, auf eine politische Soziologie im Verstande einer zugleich die Faktizität des Politischen (als einer genuin öffentlichen, weil jedermann tangierenden und existentiell involvierenden Angelegenheit) kritisch rekonstruierende *und* die Horizonte einer machbaren «anderen» Politik erkundende und erweiternde, «Einmischungswissenschaft».

Diesem Konzept ganz entsprechend, bedeutet dann auch «etwas klar zu sagen», für Beck nicht unbedingt, daß man etwas begrifflich *präzise* sagen muß. Etwas klar zu sagen, heißt für ihn eher, daß man es *so* sagen muß, daß die Menschen anfangen, klarer zu sehen, was wirklich bzw. wie etwas wirklich ist. Becks Klarheit ist – zumindest im stilistischen Entscheidungsfalle – weniger eine analytisch-erkenntnistheoretische Klarheit als eine Klarheit in der Tradition kritischer Bewußtseinsbildung. Denn nach seinem Verständnis muß eine «lebendige» Wissenschaft eingegleiste Vollzugszusammenhänge aufreißen, «falsche» Neutralitäten überwinden, Partei ergreifen gegen (vermeintliche) soziale und wirtschaftliche Sachzwänge und technische Selbstläufe und (dergestalt) das Machbare wieder rückbinden an das im Hinblick auf Leben und Überleben Wünschbare.

Daß er im Verfolgen dieser Programmatik im Jahr 1999 einen «eigenen» DFG-Sonderforschungsbereich (SFB 536 «Reflexive Modernisierung») hat installieren können, wird in der Kollegenschaft teils neidvoll, teils mit antizipierender Häme zum erwarteten nachmaligen Mißlingen (zunehmend aber doch auch mit einigem fachlichen Interesse) zur Kenntnis genommen. Daß er persönlich inzwischen einem *sowohl* existentiellen («normativ-politischen») *als auch* methodologischen («deskriptiv-analytischen») und gerade deshalb seines Erachtens welt*un*ordnungsgemäßen *Kosmopolitismus* im gewohnten Metaphernreichtum das Wort redet (vgl. Beck 2004, z. B. S. 265), bestätigt für die empirisch arbeitende Kollegenschaft einmal mehr, daß es ihm (weit) weniger um die methodisch kontrollierte, analytisch falsifizierbare Rekonstruktion des Wirklichen zu tun ist als eben um ein politisch motiviertes Wollen des Möglichen. Die kritischen Theoretiker der normativen Tradition kommen weder mit seiner «fröhlichen» Ignoranz weiter Teile des disziplinär kanonisierten Wissensbestandes noch gar mit seinem gewollt naiven Machens-Optimismus zurecht. Unbeschadet dessen lassen sich, im Zwiespalt zwischen der Möglichkeit, daß wir es beim Fall Beck «nur» mit einem inszenierungstheoretisch spannenden, eben akut (allerdings seit nunmehr über 20 Jahren) im Fach herumspukenden «Phantom der Öffentlichkeit» zu tun haben, und der Chance, daß hier vielleicht doch ein radikaler Neuerer – eben ein Post-Klassiker im radikalen Sinne – zugange ist, zumindest einige Fragen nach dem substantiellen Gehalt dessen stellen, was sich an thematischen Dimensionen im Beckschen Oeuvre inzwischen entfaltet hat.

4. Die Forschungsinteressen

Der von ihm diagnostizierte «Wirklichkeitsverlust der Soziologie» ist Becks selbstdefinierter Ausgangspunkt für das, was er eine erfahrungsgesättigtere, eine «konkrete» Soziologie nennt. Obwohl diese erkenntnis- und wissenschaftstheoretisch in einigen zentralen Punkten durchaus mit der Kritischen Theorie korrespondiert (vgl. dazu auch Blanke 1990), verortet Beck selber sein auch als «*Neue* Kritische Theorie» deklariertes Denken (Beck 2002, S. 85–89) eher – gegenüber Empirie- und Theorietraditionalismen – in einem das *Kritische* betonenden Kritischen Rationalismus. In diesem, von ihm so begriffenen, Geiste plädiert Beck für eine anders und neu zu denkende Form von Wertfreiheit, die darin bestehen soll, «daß sie dem herrschenden Druck, praktische Tabus in theoretische zu verwandeln, widersteht» (Beck 1986, S. 283).

Ein solcher Druck herrscht seines Erachtens auch in der gegenwärtigen (deutschen) Normal-Soziologie, die ihm *grosso modo* als ein quasi-scholastisches Unternehmen erscheint, in dem mit sehr viel Denk*aufwand* Denk*verbote* erlassen und auferlegt werden. Schon ihre terminologisch-klassifikatorische Borniertheit (d. h. vor allem das Denken in von ihm so genannten «Zombie-Kategorien» – vgl. z. B. Beck/Willms 2000, S. 15) verleite die Kollegenschaft andauernd dazu, neuartige Phänomene entweder überhaupt zu ignorieren oder sie in veraltete Kategorienschemata einzuzwängen, welche systematisch verhinderten, daß das Neue am Neuen erkannt bzw. beachtet würde. Vieles, was in der (deutschen) Soziologie als strukturell unverzichtbar für moderne Gegenwartsgesellschaften gelte, sei lediglich unverzichtbar dafür, konventionelle sozialwissenschaftliche Fiktionen über die Gesellschaft fortzuschreiben. Naheliegenderweise reagieren Fachkollegen auf die «Hybris» solcher Anwürfe nicht nur mit Dankbarkeit und Zustimmung. Exemplarisch hat der Kasseler Soziologe Johannes Weiß vor einigen Jahren (Weiß 1998, S. 425) eine dementsprechend unter Soziologen verbreitete (Ver-) Stimmung expliziert, als er notierte, Ulrich Beck leiste einer begrifflichen und methodischen «Verwilderung» Vorschub und verleite dazu, «alle in den einen großen Sack der ‹Orthodoxie› gesteckten Theoretiker [...] zu vergessen und sich mit dem zu begnügen, was ihm die ‹Edition zweite Moderne› an Einsichten und Denkmitteln» biete.

Unbeschadet dessen bzw. (anscheinend) unbeeindruckt von derlei (ebenfalls polemisierenden) Einwänden persistiert Beck sein Generalverdikt zur theoretisch-methodologisch-methodischen Rückwärtsgewandtheit gerade der deutschen Soziologie. Er tut dies nicht nur mit der von ihm in eben dieser *Edition Zweite Moderne* betriebenen Publikationspolitik, sondern konkretisiert es im Rahmen seiner, wesentlich durch seinen Austausch mit britischen Kollegen in Cardiff und vor allem an der *London School of Economics* angeregten, Globalisierungs- und Kosmopolitisierungsstudien. Dies geschieht insbesondere in seiner immer vehementer werdenden Kritik an dem, was er als «methodischen Nationalismus» diffamiert: an der weniger theoretischen als faktisch-empirischen Identifikation von Gesellschaft mit nationalstaatlicher *Verfaßtheit* von Gesellschaft (explizit bei statistischer Empirie, zumindest implizit aber bei nahezu allen sozialwissenschaftlichen Untersuchungen – auch und gerade bei komparativ angelegten).

Die Ökologieproblematik, die Geschlechterfrage, die Technikkritik, die Globalisierung, die Terror- und neuen Gewaltformen, der Kosmopolitismus usw. – bzw. allgemeiner ausgedrückt: die großen gesellschaftlichen Diskurse, die die Modernisierung und die Radikalisierung der Moderne begleiten – sind seiner Meinung nach immer zu lange an der (deutschen) Soziologie vorbeigelaufen bzw. werden von der (deutschen) Soziologie anhaltend ignoriert oder im Fach allenfalls als «reines Mediengespenst» abgewiegelt. Seine eigenen thematischen Anknüpfungen an zentrale Debatten in der Soziologie seit «1968» – etwa an den sogenannten «Positivismusstreit» und an den Streit über «Industriegesellschaft versus Spätkapitalismus», bzw. an die Frage nach dem Bewußtsein der Industriearbeiter, an die Auseinandersetzung um Klassen- und/oder Schichttheorien, an die Analyse außer- und gegeninstitutioneller politischer Partizipationsformen, an die Sozialstaatsdebatte und vor allem natürlich an die modernisierungstheoretische Diskussion – begreift Beck demgegenüber als soziologie-*immanente* Gegeninterpretation zur normalsoziologischen Interpretation der Wirklichkeit, weil sie seines Erachtens sowohl die soziologische Tradition aufgreift als auch diese gegen ihre Verkrustungen ausspielt.

Pointiert ausgedrückt: Ulrich Becks *persönliche* Leidenschaft ist die politische – im Sinne einer politisch sich äußernden und einmischenden – Soziologie. Sein dauerhaftes *theoretisches* Interesse aber gilt den strukturellen Effekten und individuellen Erfahrungen von Modernisierungsprozessen. Seinen Ausgang nimmt dieses Interesse bei den Konsequenzen sozialstrukturell bedingter Freisetzungen der Menschen aus überkommenen sozialmoralischen Milieus, also bei den vieldiskutierten Individualisierungsschüben, die zu neuen Ungleichheiten «jenseits von Stand, Klasse und Schicht» führen (vgl. Beck 1983), aber auch zu neuen Qualitäten der Selbstgestaltbarkeit menschlicher Verhältnisse (vgl. Schroer 2001). Im Weiteren rückt Beck dann die «organisierte Unverantwortlichkeit» (1988) ins Zentrum seines Interesses, also die Nichtsteuerbarkeit grundlegend wichtiger sozialer Prozesse durch das politische System und durch (dessen) Experten. Infolgedessen werden immer weitere Bereiche sowohl des persönlichen Lebens als auch des globalen Miteinanders politisiert und damit für mannigfaltige Akteure «gestaltbar» (vgl. Beck 1992, Beck 1995). Dergestalt eröffnet sich – auch praktisch immer faßbarer – jener Hyperraum, in dem

die Menschen der ganzen Welt heute zusehends agieren müssen – und können (vgl. Beck 1997, Beck 2002).

5. Von der «halben» zur «ganzen Moderne»

Wenn man das, was Beck im Hinblick auf derlei vielgestaltige Modernisierungsprozesse seit über zwanzig Jahren konkretisierend aufspürt und theoretisch nacharbeitet, in seine abstrakte und damit zwangsläufig «dürre» Grundstruktur zurückübersetzt, dann kommt man zunächst zu folgender Denk-Figur: Die bisherige, in wesentlichen Elementen nur «halb» als solche realisierte Moderne vervollständigt sich derzeit. Im Hinblick auf die technisch-industrielle Modernisierung resultiert aus dieser Vervollständigung ein strukturelles Katastrophenszenario: Der globalisierte ökonomische Erfolg zerstört seine eigenen Voraussetzungen – nämlich die materialen Verbesserungen menschlicher Lebensverhältnisse (letztendlich im Allgemeinen).

Gleichwohl war und ist Beck im Hinblick auf das «Projekt der Moderne» als solchem durchaus optimistisch. Schon 1989 konstatierte er in einem Vortrag: «Dort, wo die industrielle Entwicklungslogik ihren Aufschwung genommen hat, in Europa, könnte auch Aufklärung über und gegen die Industriegesellschaft beginnen», denn infolge bzw. im Zuge dieser (europäischen) Selbstaufklärung der Moderne bestehen Beck zufolge Chancen, diese ihrer mannigfaltigen atavistischen Begleiterscheinungen zu entledigen, also etwa sie ihrer mitlaufenden feudalen Restbestände (z. B. im Familienleben und Geschlechterverhältnis) und vordemokratischen Organisationsformen (z. B. im Produktionsbereich), aber auch ihrer spezifischen Tabuisierungen, Mystifizierungen und Mythologien (z. B. im bürgerlichen Rechts- und Politikverständnis, oder im Hinblick auf die Transparenz von Risiken und Gefahren technischer Entwicklungen) zu entkleiden. Im Hinblick auf die Modernisierung des menschlichen Selbstverständnisses nach den moralischen Grundsätzen von Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit resultiert aus der Vervollständigung der Moderne somit eine Art Nullsummen-Szenario: Was die einen gewinnen, verlieren die anderen. Was den einen an Selbständigkeit, an Selbstbestimmung und Selbstverantwortung, an Autonomie, an Ansprüchen, an Möglichkeiten und

auch an Risiken zuwächst, das büßen die anderen ein an Überlegenheit, an Herrschaft, an Macht und Gewalt, an Optionen und an Chancen. Das Szenario der «zweiten Moderne» ist dementsprechend für all diejenigen katastrophal, die es aus der Verlierer-Perspektive, für all diejenigen hingegen verlockend, die es aus der Gewinner-Perspektive erleben bzw. betrachten.

Nun lassen sich, mit Beck, idealtypisch zwei Formen sozialer Reaktionen auf diese Diagnose unterscheiden: Im einen Fall «antwortet» die moderne Gesellschaft, repräsentiert in ihren Funktionären und Experten, auf die Konfrontation mit den Effekten ihrer eigenen Vervollständigung mit einer simplen Fortschreibung ihrer Steuerungsroutinen. Beck zufolge wird deren reiner Routinecharakter chronisch unterschätzt, der wesentlich darin besteht, daß Irritationen des Gewohnten (relativ) flexibel bearbeitet werden, aber eben unter (fragloser) Verwendung des eingespielten Instrumentariums. Genauer betrachtet, gleicht dieser Reaktionstypus einer «Weiter-so-Modernisierung», in der Beckschen Metaphorik mithin eher einem physischen *Reflex*, denn einer mentalen Reflexion.

Im anderen Fall wendet sich die mit den Effekten ihrer Vervollständigung konfrontierte moderne Gesellschaft ihren eigenen Voraussetzungen zu. Die Menschen beginnen, Differenzen zwischen Unabdingbarem und Verzichtbarem, zwischen Fixem und Variablem, zwischen tatsächlichen und vermeintlichen Zwängen zu sehen. Dergestalt öffnet sich die moderne Gesellschaft nicht nur der Erkenntnis ihrer Krisen, sondern auch der Frage der Revidierbarkeit ihrer Erfolgsgeschichte(n). Diese von Beck gemeinte «andere Moderne» ist in einem sehr konkreten Sinne radikal: Sie verweist die Frage, wie es weitergehen soll und weitergehen kann, zurück an die logischen Wurzeln der Moderne selber und treibt mit dieser «Zweiten Aufklärung», die bislang weitgehend unerkannten, persistenten Schein-Fatalismen der Moderne hervor. Diese Entzauberung des Banalen, diese erneute «Vertreibung aus dem Paradies» zwingt die somit aus ihrer selbst auferlegten Unmündigkeit entlassenen Akteure zu mancherlei Wahrnehmungen. Zunächst zu jener, daß Entscheidungen nicht deshalb keine sind, weil man sie als solche nicht wahrnimmt, und im weiteren zur Wahrnehmung all dessen, was daraus folgt: Das Ende des sozialen Determinismus und der verantwortungsentlastenden Chance, sich auf sachliche Zwänge

– seien sie nun technisch, sozial oder auch naturalistisch begründet – zu berufen. Dieser antilineare Reaktionstypus des «eingebauten Zweifels», der die Dunstschleier lüftet vor den Horizonten des Möglichen, ist nach Beck mithin analog zu verstehen zur mentalen *Reflexion*.

6. Das Konzept der reflexiven Modernisierung

Das, was Beck unter Stichworten wie «reflexive Modernisierung», bzw. «Reflexivität der Moderne» Mitte der 1990er Jahre im Trialog mit Anthony Giddens und Scott Lash entwickelt hat (vgl. dazu Beck/Giddens/Lash 1996), war zunächst im wesentlichen eine Entfaltung und Ausformulierung seines Analyse-Konzeptes der *Risikogesellschaft* zu einer allgemeinen Sozialtheorie, unter verstärkter Berücksichtigung vor allem politischer und kultureller Aspekte. Die die Risikogesellschaft prägende Ambivalenz zwischen einer ihren selbsterzeugten Risiken gleichsam bewußtlos, zumindest weitgehend unwissend *erliegenden* Industriezivilisation und einer diese Risiken erkennenden, diskutierenden und abwägenden, sie mithin zumindest in Ansätzen also bereits wieder *bewältigenden* Globalkultur, wurde nun mit einem höheren Generalisierungsanspruch wieder aufgenommen. Symptomatische Strukturen der «ersten Moderne» (wie nationalstaatlich verfasste Gesellschaften, Kapital- und Industrielogik, Großgruppen- und Kollektivlagen) werden im Zuge bzw. im Gefolge von Individualisierungsschüben, von ökologischen und arbeitsgesellschaftlichen Krisen und insgesamt von vielfältigen – von Beck 1997 (vorübergehend) terminologisch in «Globalisierung», «Globalität» und «Globalismus» aufgespalteten – Globalisierungsprozessen in Frage gestellt. Diese tragen wesentlich dazu bei, daß institutionalisierte Regeln innerstaatlicher Ordnungsgewährleistung und zwischenstaatlicher Konfliktbewältigung außer Kraft gesetzt werden. Eine neue Dynamik von kriegsförmigem Terror und terroristischen Kriegsformen hie und gewaltkontrollierenden Kontrollgewalten da droht zu einer neuen «Normalität» zu werden. Dabei deuten sich jedoch bereits auch in den noch vagen Strukturen einer «Zweiten Moderne» liegende *Lösungen* an, die Beck als «Strukturdemokratisierung», «Bürgergesellschaft», «Kosmopolitismus» usw. etikettiert.

Die Idee zur Theorie der reflexiven Modernisierung resultiert also aus einer doppelten Kritik: Aus der Kritik am Mythos einer immer weiter fortschreitenden, technisch-industriell-formaldemokratischen Entwicklung funktional ausdifferenzierter moderner Gesellschaften einerseits und aus der Kritik am Gegenmythos einer in ihren zivilisatorischen Potentialen erschöpften, ideologisch ausgelaugten, sich (nur noch) selbst zitierenden und simulierenden Post-Moderne andererseits.

«Reflexive Modernisierung» meint demgegenüber das Kumulieren, das Aufbrechen und Umschlagen, aber auch das Ent-Decken und Sichtbarmachen nichtintendierter (und oft nicht bzw. kaum beachteter) *Nebenfolgen* des bisherigen Modernisierungsprozesses in (fast) all seinen Facetten. Das Etikett «reflexiv» verweist dementsprechend zum einen darauf, daß es dabei insbesondere um eine neue *Qualität* von Nebenfolgen geht, nämlich um solche, die die Voraussetzungen und Grundlagen von Modernisierungsprozessen selber tangieren, irritieren und unterminieren (könnten). Zum anderen meint die Theorie reflexiver Modernisierung aber auch – und vor allem – die kritische Hinterfragung des bisherigen Modernisierungsprozesses im Hinblick auf dessen Grenzen, Diskontinuitäten und Paradoxien. Die Ideen der Kontrollierbarkeit, der Gewißheit und der Sicherheit, die für die «erste Moderne» und ihre Institutionen als zentral galten, brechen der Theorie der reflexiven Modernisierung zufolge zusammen. Unterscheidungen und Grenzen, die für die «erste Moderne» essentiell zu sein schienen, lösen sich auf, während eine neue Art von Kapitalismus entsteht, eine neue Art globaler Ordnung, eine neue Art von Gesellschaft, ja in letzter Konsequenz – das entwerfen Ulrich Beck und Edgar Grande in ihrem gemeinsamen Buch *Das kosmopolitische Europa* (Beck/Grande 2004) – eine neue Art von transnationalem und supranationalem Staat. Wir befinden uns dergestalt in einer Art Meta-Wandel, in dem sich die Koordinaten, Leitideen und Basisinstitutionen einer bestimmten, längere Zeit stabilen Formation westlicher Industriegesellschaften und Wohlfahrtsstaaten tatsächlich grundlegend verändern. «Vornehmste Aufgabe der Sozialwissenschaft» ist, Beck, Wolfgang Bonß und Christoph Lau zufolge, gegenwärtig deshalb, «die noch im Entstehen begriffenen Regeln des neuen Gesellschaftsspiels jenseits der alten Sicherheiten, Grenzen und Dichotomien konzeptuell und empirisch zu entschlüsseln und zu erkun-

den» (Beck/Bonß/Lau 2001, S. 14) und auf diese Weise für die Menschen verständlich und handhabbar zu machen.

Vor dem Hintergrund des Hyperraums der Globalisierung, welche neben der ökonomischen zumindest auch eine politische und eine kulturelle Dimension aufweist, geht es dabei vor allem um durch Individualisierungsprozesse untergrabene, ehemals relativ verbindliche und verläßliche Lebensmuster: Um die Folgen der Geschlechterrevolution, die sich in der Veränderung der Binnenbeziehungen der Familie und der Auflösung der geschlechterspezifischen Arbeitsteilung manifestieren, um die Krise der Erwerbsgesellschaft mit ihrem Vollbeschäftigungsideal und um die politische Dynamik einer als global wahrgenommenen ökologischen Krise, wobei Phänomene wie die «Revolution der Nebenfolgen», wie «Unsicherheiten», «Unschärfe», «Ambivalenz», «Widerspruch», «Ratlosigkeit» usw. zusehends an analytischer Bedeutung gewinnen. Gerade weil hier nachgerade *alle* Beckschen Themen wieder aufgenommen werden, sollte die «Theorie der reflexiven Modernisierung» als «Schlüssel» zum Gesamtwerk von Ulrich Beck begriffen werden.

Dergestalt werden die Gewißheitsansprüche der «ersten Moderne» durch das Wissen um Nicht-Wissen und durch den (damit einhergehenden) methodischen Zweifel «entzaubert». Diese «Epistemologie der Ungewißheit» besitzt vielfach und unumgänglich politische Dimensionen, weil sie zu Entscheidungen zwingt, die *wissentlich* nicht ausschließlich auf der Basis sicheren Wissens getroffen werden (können). Jedenfalls überzeugen demgegenüber, den um Beck versammelten Theoretikern der reflexiven Modernisierung zufolge, die institutionalisierten Antworten der «ersten Moderne» – also: Verbesserung und Vermehrung von Wissenschaft, Technik, Wirtschaftswachstum usw. – nicht mehr zur Lösung der anstehenden gesellschaftlichen Probleme, auch wenn noch nicht klar erkennbar ist, was hinlänglich verläßlich an die Stelle dieser obsoleten bzw. «Zombie»-kategorialen Deutungsmuster wird treten können.

Unbeschadet dessen setzt Beck, vereinfacht gesprochen, *allen* mit der Auflösung der bisherigen Industriemoderne in einer globalisierten Risikogesellschaft einhergehenden Problemen seine explizit «realistischen Hoffnungen» auf eine radikale – also bei den Wurzeln ökonomischer, technischer, ökologischer, politischer und sozialer

Entwicklungen in der Moderne ansetzende – Reform entgegen. Er denkt dabei nicht nur an neue Varianten bereits bekannter Lösungsmuster. Er denkt an die *Erfindung* neuer gesellschaftlicher Verkehrsformen auf der Basis neuer individueller Selbstverständnisse und Selbstverortungen. Er denkt nicht nur an einen Umbau, sondern an einen vollständigen Ab- und Neubau überkommener Konventionen und Institutionen, an neue, noch nicht vorgedachte Prinzipien wirtschaftlichen, wissenschaftlichen, kulturellen, familialen, sexuellen und anderen Handelns – kurz gesagt: er denkt an eine nunmehr globale Entgrenzung des Politischen im Zusammenhang mit der Auflösung bislang als funktional betrachteter Systemgrenzen und einer fundamental neuen Durchmischung ehemals bereichsspezifischer «Logiken». Denn diese «Logiken» erscheinen ihm als zugeschnitten lediglich auf die im wesentlichen industrie- und nationalstaatlichen Lösungen traditioneller Verteilungskonflikte, während für die neuen, (prinzipiell) globalen Konflikte Bewertungskriterien, Verrechnungseinheiten, Entscheidungsprinzipien, Interessenkonstellationen, Verhandlungsspielräume, Durchsetzungsregeln, Einigungsformeln und dergleichen mehr überhaupt erst ersonnen und erfunden werden müssen.

Worum es Beck dabei geht, das ist, wie er bereits Anfang der 1990er Jahre betonte, die *«Kunst des Zweifels»*. Diese Kunst des Zweifels wird für ihn wiederum nachgerade ideal repräsentiert durch Michel de Montaigne, von dem er 1992 in einer Radiosendung sagte, er sei «der radikalste Individualist, der unter Gottes weitem Himmel je zur Feder gegriffen hat». Und diesen artifiziellen Zweifel mahnt er im Weiteren an – zum einen als ethische Generalattitüde, zum anderen als Dokument bereits des neuen Zeitgeistes: «Der durchgesetzte Zweifel erfordert eine andere Machtverteilung, andere Entscheidungsstrukturen, eine andere Architektur von Institutionen, ein anderes Technikverständnis, eine andere Wissenschaft, andere Lernzirkel und Revidierbarkeiten von Entscheidungen. Alles ein paar Nummern kleiner, langsamer, offener für das Gegenteil, die Widerlegung.»

7. Fazit

Ein Wissenschaftsverständnis im Sinne Max Webers, wie es auch diese Porträtskizze geleitet hat, begreift Soziologie von einem Ideal *jenseits* ihrer praktischen Bezüge, ihrer sozialen Positionierung und ihrer ideologischen Macht her, von einem Ideal des distanzierten Bemühens um die unvoreingenommene bzw. dezidiert werturteilsenthaltsame Rekonstruktion gesellschaftlicher Wirklichkeitskonstruktionen, unter Absehung von pragmatischen, und in Sonderheit von *politischen* Interessen aller Art. Ein solches Wissenschaftsverständnis hat etwas Skrupulöses im Hinblick auf die Selbsteinschätzung seiner sozialen Relevanz, aber es hat zugegebenermaßen auch etwas Skrupelloses in Bezug auf seine methodisch «mitleidlosen» Zielsetzungen. Im Zweifelsfall, um es metaphorisch zu formulieren, geht es dabei gerade *nicht* darum, den «Patienten» zu therapieren, sondern die Diagnose korrekt (und das heißt: überprüfbar, wiederholbar, falsifizierbar) durchzuführen.

Becks Wissenschaftsverständnis hingegen ist ein anderes, ein zugleich gedanklich zündendes und auch zündelndes (und «therapeutisch» mitunter allzu vorentschiedenes). Was er entwickelt, das sind zumindest im sogenannten Entscheidungsfalle weniger skeptische Analysen gesellschaftlicher Vollzüge, als vielmehr prognostische Appelle an das (schlummernde) skeptische Potential (der Vor-Denker) einer mit sich selbst konfrontierten und vor allem immer wieder mit sich selbst zu *konfrontierenden* Moderne. Man erkennt darin auf alle Fälle so etwas wie das Programm einer kritischen Wissenschaftspublizistik mit emanzipationsoptimistisch-graswurzeldemokratischen Selbst-Steuerungsinteressen. Man sieht – so auch Schimank/Volkmann (2000) – immer wieder aber ebenso den *soziologischen* Mehr-Wert zeitdiagnostischer Gesellschaftsmodellierungen, die den Blick dafür eröffnen, daß Menschen tatsächlich in Möglichkeitsräumen handeln, in denen Vieles (auch anders) «machbar» ist.

Vieles (vielleicht allzu Vieles) von dem, was Ulrich Beck schreibt, bewegt sich nicht nur stilistisch jenseits des «trockenen Brotes» akademischer Prosa, sondern auch inhaltlich im Zwischenbereich von wissenschaftlicher Analyse, intellektualistischem Räsonnement und politischer Einmischung. Daß man nicht immer so genau zu

identifizieren vermag, welcher Beck gerade mit oder zu einem spricht, ist allerdings weniger ein Argument gegen seine sozialwissenschaftliche Kompetenz (wie manche seiner Kritiker, von wenigen Ausnahmen abgesehen, gerne hinter vorgehaltener Hand, meinen), sondern eher *für* seine literarischen und vor allem auch für seine – (nicht nur) im Hinblick auf die von ihm deklarierte «Kosmopolitisierung der Wirklichkeit» (Beck 2004, S. 170) – noch gänzlich unausgeloteten machiavellistischen Qualitäten.

Literatur

Werke (Auswahl)

Beck, U.: Objektivität und Normativität, Reinbek b. Hamburg 1974.

Beck, U./Brater, M. (Hg.): Die soziale Konstitution der Berufe. 2 Bände, Frankfurt a. M. 1977.

Beck, U./Brater, M.: Berufliche Arbeitsteilung und soziale Ungleichheit. Frankfurt a. M./New York 1978.

Beck, U.: Soziale Wirklichkeit als Produkt gesellschaftlicher Arbeit. München (Unveröffentlichte Habilitationsschrift) 1978.

Beck, U. (Hg.): Bildungsexpansion und betriebliche Beschäftigungspolitik. Beiträge zum 19. Dt. Soziologentag Berlin 1979. Frankfurt a. M./New York 1979.

Beck, U./Brater, M./Wegener, B.: Berufswahl und Berufszuweisung: zur sozialen Verwandtschaft von Ausbildungsberufen. Frankfurt a. M./New York 1979.

Beck, U./Brater, M./Daheim, H.: Soziologie der Arbeit und Berufe. Reinbek bei Hamburg 1980.

Beck, U. (Hg.): Soziologie und Praxis (SB 1 von *Soziale Welt*). Göttingen 1982.

Beck, U.: Risikogesellschaft Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt a. M. 1986.

Beck, U.: Individualisierung sozialer Ungleichheit. Zur Enttraditionalisierung der industriegesellschaftlichen Lebensformen. 2 Bde. Hagen (Fernuniversität) 1987.

Beck, U.: Gegengifte. Die organisierte Unverantwortlichkeit. Frankfurt a. M. 1988.

Beck, U./Bonß, W. (Hg.): Weder Sozialtechnologie noch Aufklärung? Frankfurt a. M. 1989.

Lau, Ch./Beck, U.: Definitionsmacht und Grenzen angewandter Sozialwissenschaft. Opladen 1989.

Beck, U./Beck-Gernsheim, E.: Das ganz normale Chaos der Liebe. Frankfurt a. M. 1990.

Beck, U.: Politik in der Risikogesellschaft. Frankfurt a. M. 1991.

Beck, U.: Die Erfindung des Politischen. Frankfurt a. M. 1993.

Beck, U./Beck-Gernsheim, E. (Hg.): Riskante Freiheiten. Frankfurt a. M. 1994.

Beck, U.: Die feindlose Demokratie. Stuttgart 1995.

Beck, U. u. a.: Eigenes Leben. München 1995.

Beck, U./Giddens A./Lash, S.: Reflexive Modernisierung. Frankfurt a. M. 1996.
Beck, U. (Hg.): Kinder der Freiheit. Frankfurt a. M. 1997.
Beck, U.: Weltrisikogesellschaft, Weltöffentlichkeit und globale Subpolitik. Wien 1997.
Beck, U.: Was ist Globalisierung? Frankfurt a. M. 1997.
Beck, U./Sopp, P. (Hg.): Individualisierung und Integration. Opladen 1997.
Beck, U. (Hg.): Perspektiven der Weltgesellschaft. Frankfurt a. M. 1998.
Beck, U. (Hg.): Politik der Globalisierung. Frankfurt a. M. 1998.
Beck, U.: World Risk Society. Cambridge 1999 *(bislang nicht auf deutsch erschienen).*
Beck, U.: Schöne neue Arbeitswelt. Frankfurt/New York 1999.
Beck, U. u. a. (Hg.): Der unscharfe Ort der Politik – empirische Fallstudien zur Theorie der reflexiven Modernisierung. Opladen 1999.
Beck, U. (Hg.): Die Zukunft von Arbeit und Demokratie. Frankfurt a. M. 2000.
Beck, U./Willms, J.: Freiheit oder Kapitalismus. Gesellschaft neu denken, Frankfurt a. M. 2000.
Adam, B./Beck, U./Van Loon, J.: The Risk Society and Beyond. London 2000 *(bislang nicht auf deutsch erschienen).*
Beck, U./Kieserling, A. (Hg.): Ortsbestimmungen der Soziologie. Baden-Baden 2000.
Beck, U./Bonß, W. (Hg.): Die Modernisierung der Moderne. Frankfurt a. M. 2001.
Beck, U.: Das Schweigen der Wörter. Rede vor der Staatsduma in Moskau. Frankfurt a. M. 2002.
Beck, U.: Macht und Gegenmacht im globalen Zeitalter. Frankfurt a. M. 2002.
Beck, U./Beck-Gernsheim, E.: Individualization. London u. a. 2002 *(bislang nicht auf deutsch erschienen).*
Beck, U.: Der kosmopolitische Blick oder: Krieg ist Frieden. Frankfurt a. M. 2004.
Beck, U./Sznaider, N./Winter, R. (Hg.): Globales Amerika? Bielefeld 2004.
Beck, U./Lau, Ch. (Hg.): Entgrenzung und Entscheidung. Frankfurt a. M. 2004.
Beck, U./Grande, E.: Das kosmopolitische Europa. Frankfurt a. M. 2004.

Weiter im Text zitierte Literatur

Beck. U.: Jenseits von Klasse und Stand? In: Kreckel, R. (Hg.): Soziale Ungleichheiten (Sonderband 2 von ‹Soziale Welt). Göttingen 1983, 35–74.
Beck, U.: Risikogesellschaft. Die organisierte Unverantwortlichkeit. St. Gallen (Aulavorträge der Hochschule) 1989.
Beck, U.: Die Kunst des Zweifels (Manuskript einer Radiosendung) 1992.
Blanke, Th.: Zur Aktualität des Risikobegriffs. In: Leviathan, H. 1 (1990), 134–143.
Joas, H.: Besprechung 'Risikogesellschaft'. In: Soziologische Revue, H. 1 (1988), 2–6.
Schimank, U./Volkmann, U.: Soziologische Gegenwartsdiagnosen. In dies. (Hg.): Soziologische Gegenwartsdiagnosen I. Opladen 2000, 9–22.
Schroer, M.: Das Individuum der Gesellschaft. Frankfurt a. M. 2001.
Weiß, J.: Die Zweite Moderne – eine neue Suhrkamp-Edition. In: Soziologische Revue, H. 4 (1998), 415–426.